

THE DEVIL'S DISASTER

SPIEGEL
Bestseller-
Autoren

GLORY OF BROKEN HEARTS

RUBY
BRAUN

ROMAN

Forever

Ruby Braun
Glory of Broken Hearts

RUBY
BRAUN

GLORY
OF
BROKEN
HEARTS

The Devil's Disaster

Forever

www.ullstein.de

ISBN 978-3-95818-855-6

Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage

1. Auflage Oktober 2026

© 2026 by Ullstein Buchverlage GmbH,

Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und
Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de.

Abbildung im Innenteil: [namosh/adobe.stock.com](https://namosh.adobe.stock.com) (Ziege)

Gesetzt aus der Rosart

Satz: Savage Types Media GbR, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Liebe Leser:innen,

dieser Roman enthält potenziell belastende
Inhalte, weshalb ihr auf der letzten Seite
eine Contentwarnung findet.

Bitte passt gut auf euch auf.

Ich wünsche euch das bestmögliche Leseerlebnis
und alles Liebe
eure Ruby

Für Nena

PLAYLIST

Florence + The Machine – Heavy In Your Arms
Florence + The Machine – Seven Devils
ROSALÍA, Björk & Yves Tumor – Berghain
Imagine Dragons & J.I.D. – Enemy
Imagine Dragons – Wrecked
CHINCHILLA – Little Girl Gone
Neoni, Egzod, Maestro Chives – Royalty
Soap & Skin – Me and the Devil
Shaya Zamora – Pretty Little Devil
Shaya Zamora – No Love For A Sinner
Shaya Zamora – Sinner
Arcane, Royal & the Serpent – Wasteland
SYML – Fear of the Water
Provinz, Nina Chuba – Zorn & Liebe
AYLIVA – Renn!
Heinz Rudolf Kunze – Dein ist mein ganzes Herz
Lana Del Rey – Dark Paradise
Patti Smith – Because the Night
Adna – Beautiful Hell
ELIS NOA – Make me think of you
sombr – would've been you
Ennja – Remember

PROLOG

Roberts Babuschka hatte fünf einfache Regeln. Jeden Abend streckte sie vor dem Zubettgehen eine Hand aus und zählte Finger für Finger herunter:

1. Wasch nicht nur dein Gesicht, sondern auch deinen Hals.
2. Schließ die Tür, um dein Heim vor bösen Geistern zu schützen, die auf der Türschwelle lauern.
3. Wenn du versehentlich vom Teufel sprichst, spuck drei Mal über die linke Schulter.
4. Schau nicht zur Geisterstunde in den Spiegel, sonst ereilt dich Böses.
5. Pfeife niemals in deinem Zuhause, sonst lockst du den Teufel zu dir, und dann hilft kein Gespucke der Welt mehr.

Robert fragte sich nie, ob seine Babuschka wusste, dass er jede Regel bis auf die erste brach, denn er war sich sicher, dass sie einer der bösen Geister war, die über seine Türschwelle gekommen waren. Er fragte sich auch nie, was passieren würde, wenn man Regel Nummer vier und fünf miteinander kombinierte, denn er kannte die Antwort: Schaut

ein Mann zur Geisterstunde in den Spiegel und pfeift, lockt
er nicht nur den Teufel in sein Haus, er wird selbst zu einem,
und schon bald weint eine Mutter um ihr verfluchtes Kind.



KAPITEL 1

Wanda

Ich hatte stets eine Vision für das Leben meiner kleinen Schwester.

Ich wollte nie, dass Charlotte unserer Mutter nacheiferte und ebenfalls in einer Wäscherei arbeitete, denn ich lernte früh, dass die Arbeit hart und unterbezahlt war. Als die Wäscherei auch noch einstürzte und Mama unter sich begrub, wollte ich erst recht nicht, dass Charlie sich jemals wieder einem solchen Ort näherte. Eine Zeit lang überlegte ich, ob es besser wäre, wenn sie einen Beruf unter freiem Himmel ergriff und so jede Gefahr eines über ihr zusammenbrechenden Dachs vermied. Doch alle Tätigkeiten, die mir einfielen (Handwerk, Schifffahrt, Winzerei), kamen mit neuen Risiken (gefährliche Maschinen, gefährliche Wetterbedingungen, gefährliche Nähe zu Alkohol), sodass ich mich für den Sekretärinnenjob entschied.

Einige Jahre lang sah ich so ihre Zukunft: in einem geregelten Arbeitsverhältnis, alleinstehend – denn Männer wie unsere Väter sind zu nichts zu gebrauchen –, aber mit vielen Freundinnen. Als Charlie im Laufe ihrer Jugend einen Narren am Tanzen fraß und unbedingt Bühnentänzerin werden wollte, musste ich zähneknirschend meine Vision ihres Le-

bens überarbeiten. Fortan sah ich sie auf kleinen Bühnen, keinesfalls auf den großen, denn dafür war das Leben eines Stars viel zu riskant.

Ich gebe zu, dass dieses Leben limitierend wäre. Es würde keine riesigen Wellen schlagen, aber solange Charlie ein bisschen Wasser schluckte, und nicht ertrank, wäre alles in Ordnung. Ich wollte nie ein spektakuläres Leben für meine Schwester, nicht einmal ein glückliches, lediglich ein behütetes, ein *sicheres*.

Nur um sie jetzt anzuschauen und zu denken: *In einundzwanzig Tagen bist du tot. Dein gesundes Herz wird in deinem zweiundzwanzigjährigen Körper stehen bleiben, dein Blut wird nicht mehr zirkulieren, wodurch dein Gehirn und deine Organe keinen Sauerstoff mehr bekommen, Hirntod, Organversagen, das war's, da muss dir nicht mal das Dach einer Wäscherei auf den Kopf fallen.*

Ich denke es, als Charlie sich zu dem Kleiderhaufen zu ihren Füßen hinabbeugt und eine Federboa sowie ein Paar Seidenhandschuhe herauszieht.

Ich denke es, als sie sich die pinken Federn um den Hals legt.

Ich denke es, als sie die Handschuhe bis zu den Ellbogen hochrollt.

In einundzwanzig Tagen bist du tot. In einundzwanzig Tagen bist du tot. In einundzwanzig Tagen bist du –

Stopp. Das ist nicht hilfreich.

Ich gehe zu ihr, greife nach zwei Bändern und binde Schleifen um ihre Unterarme. »So rutschen die Handschuhe nicht runter.«

Charlie lächelt und wirft sich die Federboa über die Schulter. Sie sieht albern aus und sie weiß es, aber das spielt keine Rolle. Seit der verheerenden Silvesternacht kommt sie jeden Tag hierher, in den Kostümbereich hinter der Bühne des zerstörten Ballsaals im Grand Hotel *Lichtenstein*. Dann versinkt sie knietief in Kleiderbergen, Requisitentürmen und

zersprungenen Schminkspiegeln, denn die Druckwelle während der Silvesterfeier legte nicht nur den Saal in Schutt und Asche, sondern auch die Hinterbühne.

Ich weiß nicht, warum sie seit fünf Tagen ausgerechnet an den Ort zurückkehrt, an dem ihr Leben zerriss. Vielleicht, weil sie die alte Charlie noch spüren kann. Wenn sie sich eine Federboa umlegt und glänzende Handschuhe anzieht, dann ist sie wieder die Charlie, die noch vor wenigen Wochen auf der Bühne des *Lichtenstein* stand, die auf eine Karriere als Ausnahmetänzerin hoffte, die sich verliebte, die nicht auf mich hörte, wenn ich ihr wieder und wieder sagte, dass das *Lichtenstein* kein magischer, sondern ein verfluchter Ort ist, denn jetzt ist sie die Charlie, deren Leben auf dem Spiel steht.

In einundzwanzig Tagen ...

Ein Schrei schrillt durch den Kostümbereich. Kein weinerliches Jammern, kein gequälter Schmerzenslaut, sondern ein harter Schrei, wie ein präziser Messerstich, erst in meine Ohren, dann ins Herz, und ich erzittere innerlich wie jedes Mal.

Ohne mich nach dem Schrei umzudrehen, packe ich Charlies Hand und ziehe sie aus dem Kleiderhaufen. »Lass uns gehen.«

Sie stolpert mir hinterher bis zu einer runden Tür, hinter der ein Dienstbotengang liegt, der uns in den Hotelkeller führt.

»Geh zurück in Arturs Suite«, sage ich, als wir das Ende des Gangs erreichen. »Warte dort auf mich. Keine Alleingänge, versprochen?«

Charlie nickt, doch ich muss mich vergewissern, sodass ich sie an den Schultern nehme und wiederhole: »Ich will dich nirgendwo sehen außer in Arturs Suite.«

Sie rollt mit den Augen und verschwindet durch die Tür. Sekundenlang starre ich ihr nach, kann den Stich noch spüren, im Trommelfell, im Herz, das Zittern, das ich verdränge, indem ich mich auf die pinken Federn konzentriere, die sich

aus Charlies Federboa gelöst haben und durch die Luft segeln.

Ich hatte stets eine Vision für das Leben meiner Schwester, und in diesem Hotel, *ausgerechnet in diesem gottverdammten Hotel*, zu sterben, war nie vorgesehen. Bevor ihr hier auch nur eine blonde Locke gekrümmt wird, brenne ich das *Lichtenstein* bis auf seine Grundpfeiler nieder.

Noch vor einer Woche war das *Lichtenstein* die exklusivste Luxusstätte der Stadt und weit über die Grenzen bekannt. Die Gäste genossen den erstklassigen Komfort und die exquisiten Speisen, doch sie kamen in erster Linie für die spektakulären Shows, ausschweifenden Partys, das süchtig machende Lebensgefühl und natürlich für die Magie, die man dem Grand Hotel nachsagt. Der Gründer und Eigentümer Robert Lichtenstein verstand es wie kein Zweiter, seine stinkreichen und mächtigen Gäste mit Magie zu beeindrucken und ihnen das Gefühl zu geben, etwas ganz Besonderes zu sein. Schließlich kamen nur sie in den Genuss des einmaligen Zaubers. Zugleich sorgte er dafür, dass seine Kundschaft Ehrfurcht und Distanz vor der Magie bewahrte, was den Reiz und die Bewunderung noch verstärkte. So war das *Lichtenstein* ein hedonistischer Ort mit verführerischen Geheimnissen – oder in meinen Worten: protzig, selbstzentriert, ausbeuterisch und widerlich. Doch sogar ich muss anerkennen, dass es ein Ort voller Leben war. Hunderte Gäste strömten ein und aus, das Personal eilte durch die Gänge, aus irgendeiner Ecke erklang stets Musik, die Luft war erfüllt von teurem Parfüm, Zigarrenrauch und dem Essensduft der Sternerestaurants.

Heute, fünf Tage nach Robert Lichtensteins Tod, gleicht sein Hotel einem stillen Albtraum.

Ich trete aus dem Dienstbotengang hinaus in den ersten

Stock. Die Beletage ist menschenleer. Auch auf der breiten Marmortreppe, die hinab in den Empfangsbereich führt, und unten in der Lobby ist niemand. Bis auf das Plätschern des Wodkabrunnens ist nichts zu hören. Es ist keine friedliche Ruhe, sondern eine Stille, die fast jedes Geräusch schluckt.

Auf den ersten Blick sieht alles so aus wie vor Lichtensteins Tod: polierte Böden, handgeknüpfte Perserteppiche, Mahagonimöbel, schimmernde Brokattapeten. Selbst die zahlreichen Gemälde des Hotelpatriarchen hängen noch. Doch wenn man genauer hinschaut, erkennt man die Risse in der stuckverzierten Decke, feine Furchen, aus denen eine schwarze Flüssigkeit sickert. Man riecht den süß schimmlichen Geruch der verwelkenden weißen Lilien, die auf dem Empfangstresen, auf Beistelltischen und Fensterbrettern eingehen.

Dann das flackernde Licht der Kristallkronleuchter und die Schatten, die Zentimeter für Zentimeter aus den Ecken hervorkriechen.

Und die Schreie, die mein Innerstes vibrieren lassen. Die Schreie, die durch die verschlingende Stille brechen.

Ich hätte größere Angst, wäre mir diese Seite des Hotels nicht so vertraut.

Während ich die Beletage überquere und den Herrenclub ansteuere, wünsche ich mir, dass Robert Lichtenstein miterleben könnte, in was für einen düsteren Abgrund sein ältester Sohn und Alleinerbe Maxim sein Lebenswerk stürzt.

Im Herrenclub sitzt Artur an einem ovalen Tisch aus grünem Marmor, vor ihm ein aufgeklapptes Geschäftsbuch. Trotz seiner dunkelblonden Locken, die ihm in die Stirn fallen, sehe ich die tiefe Falte zwischen seinen Augenbrauen.

»Gefallen dir die Zahlen nicht?« Ich schließe die Tür hinter mir und gehe auf ihn zu.

Bei meinem Anblick verschwindet nicht nur die Falte, Artur richtet sich in seinem Stuhl auf und rückt seine ohnehin tadellos sitzende Krawatte zurecht. »Die Umsätze brechen rapide ein.«

Das ist das Schönste, das ich heute gehört habe, will ich sagen, verkneife es mir jedoch. Die Stimmung zwischen Artur und mir ist angespannt genug.

Als ich mich neben ihn setze, schiebt er mir eine Porzellanschale voller Kirschen zu. »Bitte«, sein Blick huscht zu mir, »bedien dich.«

Ein Teil von mir will die Schale vom Tisch schlagen, sodass sie auf dem Parkett zerschellt und seine Kirschen aufplatzen wie die faulen Früchte, die sie sind. Ein anderer Teil will sich versöhnlich zeigen und unsere katastrophale Situation nicht noch schlimmer machen.

»Bitte«, wiederholt er.

Um ihn zumindest ein bisschen zu quälen, lehne ich mich zurück und mustere ihn mit verschränkten Armen. In seinem Tweed-Anzug und der goldenen Brille sieht er aus wie immer. In meiner schlichten schwarzen Kleidung und dem Wäschereikittel sehe ich aus wie immer. Und dennoch ist nichts wie immer. Denn Artur Lichtenstein, mein langjähriger Freund aus Kindheitstagen, mein engster Verbündeter und Komplize, der Grund, warum ich vor drei Jahren überhaupt im *Lichtenstein* anfang zu arbeiten, hat mein Vertrauen missbraucht.

Jahrelang ließ er mich in dem Glauben, er kenne den genauen Ursprung der Hotelmagie nicht, vermute aber, dass sein Vater seine Seele an den Teufel verkauft habe und sich die Magie aus diesem Pakt speise. Als Roberts Sohn sei Artur von der Magie berührt, sodass er Zugriff auf sie habe, aber er sei nicht die Quelle. Erst vor wenigen Wochen erzählte er mir die Wahrheit: Robert Lichtenstein verscherbelte nicht seine eigene Seele an den Teufel, nein, dafür war er ein zu feiges Arschloch. Er verkaufte die Seelen seiner drei Söhne und somit ist Artur nicht nur von der Magie berührt, sondern sie entspringt direkt aus ihm. Zumindest ein Drittel davon, die anderen zwei Drittel stammen aus seinen Brüdern Maxim und Willem.

Zum ersten Mal in unserer zwanzigjährigen Freundschaft fühle ich mich von ihm betrogen. Wie konnte er mir verschweigen, dass er der Ursprung dessen ist, was ich am meisten hasse? Gleichzeitig fühle ich mich schuldig, so wütend auf ihn zu sein. Schließlich hat er gerade erst seinen Vater verloren, und obwohl ich Lichtensteins Tod am liebsten bejubeln würde, trauert Artur um ihn.

Dass Arturs Zwillingsbruder Maxim-*noch-größeres-Arschloch-als-sein-Vater*-Lichtenstein mich während des eskalierenden Silvesterballs in die tödliche Wette um das Leben meiner Schwester zwang, macht das Verhältnis zwischen uns nicht einfacher. Auch wenn Artur auf meiner Seite ist.

Versöhnlicher löse ich die Verschränkung meiner Arme und nehme eine Kirsche. Erst seufzt Artur erleichtert, dann muss er schlucken, als ich meine Lippen um die dunkelrote, pralle Frucht lege.

»Schmeckt gut«, lüge ich. »Nach Erdbeere.«

Er lächelt. »Du magst Erdbeeren am liebsten.«

Sein Meistertrick ist es, Früchten einen anderen Geschmack zu geben als den, den man aufgrund des Aussehens erwarten würde. Jedes Mal sind meine Sinne irritiert, weil mein Seh- und Geschmacksvermögen nicht zusammenpassen.

Ich lege den Kern zurück in die Schale. »Warum wolltest du mich im Herrenclub treffen?«

»Ich dachte, wir könnten ein paar Zahlen fälschen.«

»Wie in guten alten Zeiten?« Ich deute mit dem Kinn in Richtung der Tür. »Hast du keine Angst, von Maxim erwischt zu werden?«

»Ich habe nicht den Eindruck, dass ihm die Hoteleinnahmen wichtig sind, sonst hätte er nicht am Neujahrsmorgen alle Gäste rausgeschmissen.«

»Da hat euer Vater ja den Richtigen zum Alleinerben gemacht.«

Der Füller in seiner Hand knackt, als Artur die Faust ballt.

Ups. Ich wollte doch versöhnlich sein und nicht in seiner schmerzhaftesten Wunde bohren.

Ich zeige auf das Geschäftsbuch. »Wollen wir?«

Seit über zwei Jahren fälschen wir die Zahlen des Hotels und lassen Geld abfließen, das ich unter der Belegschaft verteile und so die mageren Löhne aufstocke. Lichtenstein lockte Menschen mit attraktiven Gehaltsversprechen in sein Hotel, zahlte ihnen jedoch nur einen Bruchteil der angekündigten Summe. Eine perfide Strategie, denn in den meisten Fällen hatten die Mitarbeitenden bereits ihre verfluchten Arbeitsverträge unterschrieben, die nur vonseiten des Hotels gekündigt werden können. So sind wir an das *Lichtenstein* und dessen miserable Bezahlung gebunden. Als Artur mir erzählte, dass er Zugriff auf die Magie seines Vaters habe, kam ich auf die Idee, Geld abfließen zu lassen. Eigentlich will ich nichts mit der teuflischen Magie zu tun haben, aber dafür missbrauche ich sie gern. Wir zwackten regelmäßig Geld ab, doch die Summen durften nie so hoch sein, dass es auffiel.

Artur setzt den Füller an und die Zahlen wirbeln durcheinander. Es ist, als würde sich die Tinte vom Papier lösen und zu greifbaren Zahlen werden, die quer über die Seite tanzen und sich an anderer Stelle niederlassen.

Das magische Höllenfeuer, das überall im Hotel brennt, bricht in einer Stichflamme aus dem Kamin hervor und es riecht nach Schwefel und Granatapfel. Ich spüre die Hitze und stelle mir vor, wie die Flammen lang werden wie Seile, uns zu fassen kriegen und uns die Haut versengen. Doch die Magie, die Artur wirkt, verbrennt binnen Sekunden, sodass sich das Feuer beruhigt und wieder vor sich hin knistert.

Sekunden später fliegen Geldscheine aus dem Kamin.

Ich sammle sie ein, überschlage die Summe und runzle die Stirn. »Es ist viel weniger als sonst.«

Artur klappt das Geschäftsbuch zu und schließt es im Tresor im Marmorsockel des Tisches ein. »Die Umsätze sind in

den letzten Tagen so stark eingebrochen, dass wir uns momentan nicht mehr erlauben können.«

Ich weiß nicht, was mich wütender macht. Der Inhalt seiner Aussage oder sein bedauernder Tonfall. »Wir können uns momentan nicht mehr erlauben? O doch, *ich* kann mir momentan viel mehr erlauben. Maxim interessiert sich doch nicht für die Zahlen!«

»Aber ich interessiere mich dafür.« Er schiebt den Füller neben das Einstecktuch in seiner Sakkotasche. »Es tut mir leid, Wanda.«

Ich muss mehrmals tief atmen, um nicht zu explodieren. Artur verurteilte die ausbeuterischen Methoden seines Vaters zwar und ermöglichte es mir, die Gehälter aufzubessern, doch den finanziellen Ruin des Hotels will er verhindern. Wie auch immer er sich eine Zukunft unter seinem Zwilling Bruder vorstellt, er will hier eine Zukunft. Er will, dass das *Lichtenstein* bestehen bleibt, während ich mir nichts sehnlicher als seinen Untergang wünsche. Doch aus meiner Seele speist sich keine Magie, ich bin machtlos und abhängig.

Er hält mir erneut die Schale mit Kirschen hin. »Bitte.«

»Nein, danke.« Ich stopfe die Scheine in meinen Kittel. »Ich werde jetzt das Geld unter der Belegschaft verteilen.«

»Soll ich dich begleiten?«

»Charlie ist in deiner Suite, du sollst ihr ein Abendessen organisieren.«

Er seufzt kapitulierend. »Pass auf dem Weg bitte auf dich auf. Ich kümmere mich um Charlotte.« Artur isst die letzten Früchte und leckt sich über die Fingerspitzen, Erdbeer- statt Kirschgeschmack. »Kommst du danach auch zu mir? Die Obduktionsberichte müssten jederzeit eintreffen.«



KAPITEL 2

Wanda

Auf dem Weg in die Belegschaftsunterkunft schlagen die Geldbündel in meinem Kittel rhythmisch gegen meine Oberschenkel. Ich lege die Hände darauf und klammere mich an das bisschen Trost, selbst wenn die Summe zu gering ist.

Ich könnte schreien.

Könnte Artur ins Gesicht schreien, dass er mich jahrelang angelogen und behauptet hat, er wäre von der Hotelmagie lediglich berührt und hätte nur Vermutungen über ihren tatsächlichen Ursprung.

Könnte Charlie anschreien, dass sie auf mich hätte hören sollen und niemals als Varietétänzerin im *Lichtenstein* hätte anfangen dürfen.

Könnte Maxim anschreien, dass er mich an Silvester zu dieser wahnsinnigen Wette gezwungen hat. Denn wenn ich ihm innerhalb der nächsten drei Wochen nicht den Namen des Mörders seines Vaters liefere, bleibt Charlies Herz stehen.

Könnte mich selbst anschreien. Am dringendsten mich selbst. Dafür, dass ich meine kleine Schwester nicht beschützt habe. Dafür, dass ich zugelassen habe, dass ihr wie ein Ablaufdatum auf einem Joghurt ein Sterbedatum auf der Stirn klebt:

26. Januar. In einundzwanzig Tagen. Der Todestag unserer Mutter.

Aber ich schreie nicht, sondern gehe weiter über die Bel-etage zurück zu dem Dienstbotengang, der in den Keller führt. Wenn Robert Lichtenstein das Gehirn des Hotels und der Saal mit den Bällen und Shows das Herzstück war, dann ist der Keller jedes andere überlebenswichtige Organ. Hier ist von der Verwaltung und Technik über die Wäscherei, Näherei, Floristik und Handwerkskammer bis hin zur Gastronomieküche und dem imposanten Weinkeller alles vorzufinden und wir alle stellten den reibungslosen Betriebsablauf sicher. Doch mit Maxims Erbantritt sind nicht nur die Gäste verschwunden, sondern auch die Angestellten. Die meisten harren in der Belegschaftsunterkunft aus, die durch einen langen Tunnel mit dem Hotelkeller verbunden ist. Das Showpersonal, zu dem bis vor Kurzem auch Charlie gehörte, drängt sich in den Mehrbettzimmern im Dachgeschoss.

Niemand weiß, wie es mit dem *Lichtenstein* weitergeht, doch die geisterhafte Stille, die sich über das Grand Hotel gelegt hat, sorgt für Angst und Unsicherheit. Würde Maxim zumindest den Anstand besitzen und uns von den verfluchten Arbeitsverträgen entlassen, könnte er hier allein verrotten. Vielleicht würde ihm Artur Gesellschaft leisten, denn obwohl er seinen Zwillingbruder verabscheut, scheint er das Hotel nicht loslassen zu können.

Als ich in den Tunnel zwischen Keller und Unterkunft einbiege, hallt ein Knurren von den Steinwänden wider, und dort, ein paar Meter tiefer im Tunnel, umnebelt von gelblichem Licht, steht ein Tier.

Zunächst halte ich es für einen Hund oder einen großen Fuchs, doch bei näherer Betrachtung erkenne ich einen Wolf. Wobei er für seine Spezies so klein ist, dass ich eher von einer Wölfin ausgehe. Sie ist abgemagert, mit zotteligem Fell und abgebissem Ohr. Schaum und Geifer quellen aus ihrem Maul.

Gehört sie zu Maxim? Es würde ihm ähnlich sehen, ein Tier ins Hotel zu holen, das Angst verbreitet und Arturs Ziegen auf seiner magischen Weide reißen könnte.

Doch sie sieht so verhungert aus, dass ich nicht anders kann, als umzukehren und ein Hühnchen aus der Küche zu holen. Es riecht etwas streng, da es seit Tagen im Kühlschrank lagert, doch für die Wölfin wird es reichen.

Als ich mich ihr im Tunnel nähere, bleckt sie die Zähne, legt ihre anderthalb Ohren zurück und stellt die Nackenhaare auf.

Ein furchterregender, aber auch hilfloser und deswegen wunderschöner Anblick.

»Ganz ruhig.« Ich zeige ihr das Huhn.

Sie schnuppert, senkt die Lefzen und Nackenhaare.

»So ist es gut.« Vorsichtig gehe ich auf sie zu. »Ich tu dir nichts, im Gegenteil, ich will dir helfen.«

Zitternd und dürr steht sie vor mir, den Schwanz eingezogen, die mondgelben Augen auf mich gerichtet. Sie ängstigt sich und gleichzeitig ist die Verlockung der Nahrung groß genug, um zu verharren.

Mein Herz schlägt fest und kräftig in meiner Brust, als ich die Hand ausstrecke und ihr das Huhn hinhalte. Ich spüre ihren feuchten Atem, als sie an dem Fleisch riecht, Speichel tropft auf meine Haut, als sie ihre Reißzähne in die Hühnerhaut bohrt, ganz behutsam, als wolle sie es nicht verletzen.

Sie schaut mich an. Ängstlich, aber auch entschlossen, so als würde sie bei der kleinsten Fehlbewegung meinerseits keinen Kampf scheuen.

Ich schaue auf dieselbe Weise zurück. Dann schnappt sie sich das Huhn und rennt davon.

Einen Moment lang blicke ich ihr nach, ehe ich meinen Weg durch den Tunnel fortsetze. Ich achte auf ein Schmatzen, Kauen oder Knurren, doch bis zum Betonbau der Belegschaft bleibt es ruhig.

Als ich die Gemeinschaftsküche betrete, verstummen die

Gespräche und die Blicke richten sich auf mich. Das passiert seit dem Silvesterball ständig. Alle hier wissen von meiner Freundschaft zu Artur Lichtenstein, weshalb sie sich Informationen aus erster Hand erhoffen. Zudem ist die Belegschaft ein eingeschworener Haufen, der vielleicht sogar einer Familie nahe kommt, und sie machen sich Sorgen um mich und meine Schwester. Ich weiß ihre Anteilnahme zwar zu schätzen, aber so im Mittelpunkt zu stehen, ist mir unangenehm.

»Guten Appetit, ich will das Abendessen nicht unterbrechen«, sage ich. Es riecht nach Fischeintopf, und obwohl ich Fisch genauso wenig mag wie Erdbeeren, werde ich ihn aus Höflichkeit essen.

»Und?« Der alte Paul aus der Wäscherei macht Anstalten, aufzustehen, aber ich bedeute ihm, sitzen zu bleiben. »Gibt es Neuigkeiten? Spricht deine Schwester wieder?«

Ich habe Charlies Stimme seit der Silvesterfeier nicht mehr gehört. Es reicht Maxim nicht, ihr Leben zu bedrohen, er zwingt sie auch zum Schweigen. Ich könnte wirklich ... »Nein«, erwidere ich, um nicht zu schreien. »Charlie spricht immer noch nicht.«

»Oh, dieser widerliche, überhebliche Fatzke!« Marie, eine Küchenmitarbeiterin, hebt die Faust. »Wie kann er es wagen, ihr die Stimme zu rauben?«

»Eine reine Machtdemonstration«, nuschelt Paul.

»Ich wette, er quält euch damit, um Artur zu foltern. Er weiß, wie heiß und innig Artur dich liebt!«, ruft Marie.

Die Stimmung am Tisch verändert sich, plötzlich liegt Anspannung in der Luft. In den Augen einiger flackert Enttäuschung auf, andere wechseln spöttische Blicke. Dass ich ausgerechnet mit Robert Lichtensteins Sohn befreundet bin, ist für viele Verrat. Dass ich nur durch ihn an das Geld komme, das sie alle gut gebrauchen können, macht es nur für wenige besser.

»Artur liebt mich nicht heiß und innig«, widerspreche ich,

drehe mich aber zur Küchenzeile um, damit niemand die Röte in meinen Wangen bemerkt. »Wie geht es den Leuten im Krankenlager?«

»Wir haben sie gerade mit Suppe und Wasser versorgt.« Farah kommt vom Tisch zu mir und meine Muskeln entspannen sich ein wenig. »Aber leider sieht es nicht gut aus. Das Fieber ist bei den meisten über Nacht gestiegen.« Sie lehnt die Hüfte gegen die Anrichte, wirft die schwarzen Locken zurück und lächelt ironisch. »Noch mehr gute Nachrichten, was?«

»Könnte nicht besser laufen.«

Nachdem sich Lichtensteins Tod herumgesprochen hatte, verließen noch an Neujahr einige Angestellte das Hotel, da sie annahmen, endlich von ihren verfluchten Verträgen befreit zu sein. Doch nach drei bis vier Tagen passierte das, was folgt, wenn man dem *Lichtenstein* unerlaubt fernbleibt: Die Mitarbeitenden wurden krank, sodass sie unter Schmerzen und hohem Fieber zum Hotel zurückkehrten und einsehen mussten, dass ihre Verträge sie immer noch an diesen Ort binden.

»Ein bisschen Brot dazu?« Farah hält mir zwei Scheiben hin.

Ich nehme sie. »Danke.«

Sie kommt näher, ihr Duft nach Wasserlilie steigt mir in die Nase. »Ich habe über unseren Artikel nachgedacht«, raunt sie so leise, dass die anderen uns nicht hören können. »Wir sollten die Veröffentlichung noch zurückhalten. Erst kümmern wir uns um Charlie, dann jagen wir diesen Scheißladen in die Luft, was meinst du?«

»Ich hatte bereits ähnliche Gedanken. Lichtensteins Tod bestimmt sowieso seit Tagen die Presse, unser Artikel würde für noch mehr Aufmerksamkeit sorgen, die ich so lange nicht gebrauchen kann, bis ich Charlies Unschuld beweisen kann.«

»Lass mich dir dabei helfen. Du weißt, dass ich ziemlich gute Nachforschungen anstelle.« Sie zwinkert. »Ist dir an Sil-

vester etwas aufgefallen, von dem du mir noch nicht erzählt hast? Ich weiß, dass Lichtenstein vor versammeltem Publikum leblos von seinem Stuhl rutschte und dass kurz darauf Maxim auftauchte, zack, wie aus dem Nichts, als hätte ihn der Parkettboden regelrecht ausgespuckt. Wie kam er dann darauf, dass ausgerechnet Charlie seinen Vater vergiftet hätte? Das ist doch absurd, natürlich konntest du das so nicht stehen lassen und bist seine Wette um Charlies Unschuld eingegangen. Aber was war da noch? Irgendein unerwähntes Detail, dem ich nachgehen kann?»

Es gibt noch einige Details, die ich Farah verschwiegen habe, zum Beispiel, dass Maxim Charlie des Giftmords beschuldigte, weil meine Schwester tatsächlich den tödlichen Saft Schwarzer Tollkirschen in Lichtensteins Champagner gekippt hatte. Aber etwas hält mich zurück, Farah alles zu erzählen. Ich rede mir ein, dass ich sie aus meinen Angelegenheiten raushalte, um sie vor Maxim zu schützen, doch durch ihre Anstellung im Hotel und die geplante Veröffentlichung unseres Artikels habe ich sie längst in Gefahr gebracht. Trotzdem ... ihre Hilfe ist mir irgendwie zu viel, zu ... intim.

Obwohl Farah erst seit wenigen Monaten in der Hotelwäscherei arbeitet, ließ ich bei ihr mehr Nähe zu als bei allen anderen Angestellten. Es passierte im Oktober letzten Jahres, an dem Tag, an dem Charlie im *Lichtenstein* erschien und mir verkündete, sie würde jetzt als Bühnentänzerin im Variété arbeiten. Ich versuchte alles, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, jedoch ohne Erfolg. Während der gesamten Schicht spürte ich Farahs bohrenden Blick auf mir, aber ich wich all ihren Fragen aus. Später, in unserem gemeinsamen Zimmer im siebten Stock, konnte ich ihr nicht mehr aus dem Weg gehen. Mit einer aus dem Weinkeller gestohlenen Flasche Rosé machte sie sich auf meinem Bett breit und ihre Körperhaltung signalisierte: *Ich habe mich gesetzt, um zu bleiben*. Sie hat so eine furchtbare Art, Fragen zu stellen, ruhig

und mitfühlend, gleichzeitig hartnäckig und rhetorisch klug, dass man ihr nicht entkommt. Dazu der Blick aus ihren wachen grünen Augen, durchdringend, als würde ihr nichts entgehen, als würde sie alles, was sie wissen muss, ohnehin in meinem Gesicht ablesen. So schaffte sie es, dass ich ihr nach einiger Zeit nicht nur von Charlie erzählte, sondern, als wir uns dem Flaschenboden des Weins näherten, auch von dem Tod unserer Mutter und dem Waisenhaus, in dem Charlie und ich aufwuchsen.

Dieser Abend war ein Fehler, denn seitdem geht sie mir mit ihrer Fragerei zu meiner Familie, Kindheit und Jugend auf die Nerven. Ständig will sie wissen, was es mit mir gemacht hat, so früh so viel Verantwortung für meine Schwester übernommen zu haben, oder sie bietet mir an, gemeinsam Mamas Grab zu besuchen. Das Schlimmste ist, dass wenn ich von mir auf sie lenke, sie mir bereitwillig jede Gegenfrage beantwortet: Farah Nassar, fünfundzwanzig Jahre alt, seit letztem Spätsommer im *Lichtenstein* angestellt, die älteste von drei Schwestern. Größter Schmerz: die Lungenkrankheit ihres Vaters, die er aufgrund seiner Arbeit als Dachdecker durch das jahrzehntelange Einatmen von Teerdämpfen und Asbest bekommen hat. Schönste Kindheitserinnerung: wenn ihre Mutter Kabsa kochte und ihr extra viele Rosinen auf den Teller legte. Sie hasst Schmatzgeräusche, hat Flugangst, ohne je geflogen zu sein, und liebt Ingwertee und Kreuzworträtsel.

Auch jetzt spüre ich ihren Blick, doch statt ihn zu erwidern, fixiere ich ihre kniehohen Socken und die darauf mit Rote-Bete-Saft eingefärbten Herzen. »Artur hat die Leiche seines Vaters obduzieren lassen und der Bericht wird ihm bald vorliegen. Dann kennen wir die genaue Todesursache«, sage ich ausweichend, und während ich spreche, wird mir bewusst, was ich von Artur verlangt habe: den Körper seines Vaters aufschneiden und untersuchen zu lassen. Augenblicklich bin ich ihm gegenüber milder gestimmt.

»Ich möchte den Bericht auch lesen, wenn du damit einverstanden bist.«

Ich nicke halbherzig, woraufhin sie noch näher rückt. »Ich verstehe, wie unfassbar belastend die Situation ist und dass du einen Umgang damit finden musst. Aber ich wäre gern für dich da. Du musst mich nur lassen.«

Ich ziehe Geld aus meinem Kittel und halte es ihr verdeckt hin. »Im Moment hilfst du mir am meisten, wenn du das in unserem Topf versteckst.«

Farah seufzt, gibt sich aber geschlagen und nimmt die Scheine entgegen. »Natürlich.«

Ohne das Wissen der anderen legen wir Geld für Medikamente und Notfälle zur Seite. Ich bin nicht so naiv zu glauben, dass das Hotel seinen Angestellten im Ernstfall zur Seite steht. Und jetzt, da die Zukunft des *Lichtenstein* so ungewiss ist, kommt mir eine bescheidene Vorsorge noch vernünftiger vor.

Ich drehe mich mit dem Rest der Scheine zum Tisch um. »Ich konnte heute etwas Geld besorgen. Teilt es untereinander auf, ja? Diejenigen mit Kindern bekommen das Doppelte.«

Paul lächelt, als ich ihm die Bündel reiche. »Danke, dass du immer an uns denkst, mein Kind.«

»Du bist die Beste.« Eine Näherin wirft mir eine Kusshand zu.

»Die Allerallerbeste«, ergänzt Marie und grinst wissend. »Wenn das nicht der Beweis dafür ist, dass Artur dich heiß und innig liebt, dann fresse ich drei Besen! Er wird immer spendabler, ist euch das auch aufgefallen? In der Weihnachtswoche gab es reichlich Kohle.«

Sie hat recht, rund um Weihnachten fälschten wir täglich die Geschäftsbücher und Artur war sehr großzügig, doch das war vor Maxims Auftauchen und dem Sparkurs, den Artur neuerdings fährt.

Glücklicherweise geht Maries Kommentar in dem Tisch-

gespräch unter, das sich nun darum dreht, was von dem Geld gekauft werden soll. Im Stehen bringe ich ein paar Löffel Suppe herunter, während ich nervös mit der Schuhspitze auf das Linoleum tippe. Als ich es nicht länger aushalte, versenke ich den Rest Fischsuppe im Abfluss, verlasse unter Farahs verdammtem Starren die Küche und nehme die spiralförmige Treppe bis unters Dach.

In einem Haus, in dem jedes Zimmer von mehreren Menschen bewohnt wird, ist es schwierig, ein Versteck zu finden, das länger als zwei Wochen unentdeckt bleibt. Spätestens wenn das skandinavische Trio aus der Reinigung zum Großputz anrückt, wird der gesamte Betonbau auf links gedreht. Aber es gibt einen Ort, der weitestgehend in Ruhe gelassen wird – die Erinnerungsstätte unter dem Dach. Die Giebel sind so schräg, dass nicht einmal ich mit meinen eins vierundsechzig hier aufrecht stehen kann.

Vor ziemlich genau siebzehn Jahren stürzte die alte Hotelwäscherei ein. An die vier Menschen, die dabei ums Leben kamen, erinnert im *Lichtenstein* nichts außer dieser kitschigen Gedenkstätte in der Belegschaftsunterkunft, die unter anderem Paul errichtete. Die Hinterbliebenen bekamen vonseiten des Hotels nichts, kein Geld für die Beerdigung, keine Waisenrente oder Schmerzensgeld, nur den Hinweis, dass die Seelen der Verstorbenen selbst nach ihrem Tod an Grund und Boden des *Lichtenstein* gebunden sind. Dass sie nicht einmal nach ihrem elendigen Abkratzen frei sind.

Auf einem kleinen Tisch stehen Kerzen und gerahmte Fotos. Auf einem sind Mama, Charlie und ich abgebildet, aber ich kann es kaum angucken, sodass mein Blick auf die danebenliegenden Briefe, Edelsteine und Kreuzketten springt. Alles ist so dick eingestaubt, dass man mal sauber machen könnte. Frische Blumen wären auch eine Idee, aber ich werde hier weder Staub wischen noch für Blumen sorgen. Stattdessen muss ich gegen das Bedürfnis ankämpfen, das Banner über den Fotos mit der Aufschrift *WIR VERMISSEN EUCH* anzuzünden.

Vorsichtig beuge ich mich über den Tisch, achte darauf, dass ich mit dem Kittelärmel nicht an einem Bilderrahmen hängen bleibe, was aufgrund meines unruhigen Zitterns schwieriger ist als gedacht, und öffne die Kiste dahinter.

Darin befinden sich einige Habseligkeiten: Uhren, Schmuck, eine Handtasche, ein als Brief an Linda Engel getarnter Umschlag voller Bargeld.

Ich greife in meine Tasche und ziehe die Scheine hervor, die ich weder Farah noch den anderen gegeben habe. Erst als ich das Geld in den Umschlag stecke, erlaube ich mir, auszuatmen. Ich warte darauf, dass meine Anspannung zerplatzt, so wie sonst, wenn ich das Geld sicher versteckt habe. Doch heute setzt die Erleichterung nicht ein, heute beben meine Hände noch immer.

Dann meine innere Stimme, die die Wahrheit kennt:

Du bist so eine Heuchlerin, Wanda Engel.



KAPITEL 3

Wanda

Arturs Suite liegt im neunzehnten Stock des Turmgebäudes, das direkt an das Haupthotel angrenzt. Ich drehe den Schlüssel im Schloss und trete ein, klopfe aber gegen den Türbogen zum Wohnbereich, um mich bemerkbar zu machen.

Artur schaut auf und nimmt die Lesebrille von der Nase. Auf dem eleganten schwarzbraunen Couchtisch vor ihm liegt ein dünner Hefter, daneben steht eine Tasse Espresso.

Während ich mich ihm gegenüber auf eins der Chesterfield-Sofas setze, schaue ich zum Schlafzimmer, in dem Charlie seit Neujahr untergebracht ist. Eigentlich sollte sie in ihrem Zimmer im Dachgeschoss beim restlichen Showpersonal sein, aber sie braucht einen sicheren Rückzugsort. Und sie braucht mich. Über das prasselnde Kaminfeuer und die hintergründige Jazzmusik hinweg frage ich: »Hat Charlie zu Abend gegessen?«

Er nickt. »Jetzt liegt sie im Bett.«

Ich seufze erschöpft.

Artur hält mir seine Tasse hin. »Kaffee?«

»Seit wann trinkst du Espresso?«, frage ich kopfschüttelnd. Normalerweise bevorzugt er Grüntee, Espresso be-

stellte sein Vater jeden Nachmittag um Punkt sechzehn Uhr und es war eine Herausforderung für das Küchenpersonal, die gewünschte Temperatur zur exakten Uhrzeit zu treffen.

Er zuckt nur die Schultern, stellt die Tasse wieder ab und reicht mir den Hefter. »Das ist der Obduktionsbericht von der Pathologin, die Belladonna und ich beauftragt haben.«

Als ich nach dem Bericht greife, schießt mir ein nervöses Kribbeln bis in die Fingerspitzen. Es ist, als wäre ich elektrisch aufgeladen und die Spannung würde sich auf dem Papier entladen.

Belladonna war die Frau an Lichtensteins Seite. Seit Neujahr ist sie damit beschäftigt, die Öffentlichkeit von einem natürlichen Tod zu überzeugen. »Sein plötzlicher Infarkt ist eine schreckliche Tragödie«, sagte sie in einem Interview mit der Stadtzeitung. »Robert ist schon lange krank gewesen, und dennoch habe ich gehofft, er würde noch lange gegen seine Herzschwäche ankommen. Dass er diesen Kampf nun verloren hat, stürzt uns alle in tiefe Trauer. Mit ihm geht nicht nur der brillianteste Geschäftsmann, den L. je gesehen hat, sondern eine Ära geht zu Ende.«

Auch wenn ich Belladonna gegenüber skeptisch bin, bin ich dankbar, dass sie öffentlich auf einen natürlichen Tod beharrt und uns die Polizei vom Hals hält.

In den letzten fünf Tagen zweifelte ich keine Sekunde lang an Charlies Schilderungen des Silvesterballs. Während ihrer Anstellung als Varietétänzerin behandelte Robert Lichtenstein sie wie sein Eigentum, er belästigte sie sexuell, bedrohte und sperrte sie ein, und als sie wusste, dass sie ihm auf dem Ball begegnen würde, suchte sie nach einer Möglichkeit, sich im Notfall wehren zu können. Ja, sie hatte Beeren und einen Sud der Schwarzen Tollkirsche bei sich, und ja, als das Arschloch ihr wieder zu nah kam, goss sie in ihrer Panik den Sud in sein Champagnerglas. Aber Lichtenstein trank es nicht, so weit kam es nie, denn davor brach er leblos zusammen.

Charlie kann momentan zwar nicht sprechen, aber sie

schrrieb uns den Abend aus ihrer Sicht auf. Jeden Tag setzt sie ein neues Ausrufezeichen hinter die Worte: *Ich habe ihn NICHT umgebracht, er hat das Glas nicht einmal angerührt!!!!*

Dennoch nehme ich nun den Bericht mit unruhiger Hand aus dem Hefter. Das, was ich gleich lesen werde, macht mich nervös, denn es ist ausschlaggebend für die Wette mit Maxim. Wenn Lichtenstein nicht am Sud der Schwarzen Tollkirsche gestorben ist, woran dann? Und wenn es Mord war, wie soll ich Maxim in einundzwanzig Tagen den Namen eines Mörders liefern?

Vor Anspannung verschwimmen die Buchstaben vor meinen Augen, doch ich kneife die Lider fest zusammen und zwingen mich zur Konzentration. Bis zur Mitte des Berichts schlägt mein Herz Zeile für Zeile schneller, dann überschlägt es.

»Er ist tatsächlich an einem Infarkt gestorben. Kein Gift, keine sonstige Außeneinwirkung, sondern ein natürlicher Tod.«

»Ein natürlicher Tod«, bestätigt Artur und nippt an seinem Espresso.

»Kann man dieser Ärztin trauen?«

»Wir haben eine zweite Meinung eingeholt mit demselben Ergebnis. Das Herz unseres Vaters ist ohne Gifteinwirkung stehen geblieben.«

Meine Nervosität schlägt in brodelnde Wut um. Wie gern würde ich Maxim den Hals umdrehen, denn er zwingt mich dazu, einen Mörder für einen Mord zu finden, der nie stattfand. Lichtenstein starb an Herzschwäche, wessen Namen soll ich diesem grausamen Bastard bis zum 26. Januar liefern?

»Ich weiß, dass sich der Zustand meines Vaters in den letzten Monaten verschlechtert hat, aber ich hätte nicht damit gerechnet, dass es so abrupt endet ...«

Ich lege den Bericht weg und damit für den Moment auch meine hochkochenden Gefühle, um Platz für Arturs zu schaf-

fen. Obwohl er seinen Vater für vieles missbilligte, wollte er nicht seinen Tod. Auch wenn es mir schwerfällt, Lichtenstein als etwas anderes als das ausbeuterische, sexistische Kapitalistenschwein zu sehen, das er war, versuche ich Empathie aufzubringen. »Es ist in Ordnung zu trauern, Ari, ich verstehe das.«

Sekundenlang schaut er mich aus seinen schönen Augen an. Sie haben die Farbe von dunklem Waldhonig. »Danke.«

Ich überlege, noch etwas hinzuzufügen, ihn zu berühren, womöglich zu umarmen. Doch sein Verrat hält mich zurück, sodass ich nicht nach seiner Hand, sondern nach dem Obduktionsbericht greife. »Weißt du, was das ist?« Ich wedle mit dem Hefter. »Maxims neuestes Psychospiel mit uns beiden. Niemand wusste, wo er sich in den letzten Jahren herumtrieb. Doch jetzt, nach dem Tod eures Vaters, musste er sein Erbe antreten und ins *Lichtenstein* zurückkommen, zumindest erklärst du dir so seine plötzliche Rückkehr an Silvester. Maxim muss unfassbar wütend darüber sein, dass ihm seine Freiheit genommen wurde, und diese Wut lässt er wie so oft in eurem Leben an dir aus, indem er mich quält.«

Schmerzerfüllt verzieht Artur das Gesicht, denn er muss wie ich an die Jugend der Lichtenstein-Zwillinge denken. *Psychospiele*, nannte Artur das, was Maxim mit ihm machte. Erst als die Gerüchte um die sagemumwobene Magie des Grand Hotels bis in unser Waisenhaus vordrangen, ich Artur darauf ansprach und er mir zögerlich von der diabolischen Magie erzählte, erzählte er mir auch von den Psychospielen: Maxim ließ Artur mithilfe seiner Magie schlimme Halluzinationen und Alpträume durchleben. Über den genauen Inhalt sprach Artur nie, ich glaube, es war ihm peinlich, sich vor mir so verletzlich zu zeigen, aber es muss die reinste Qual gewesen sein. Bis Maxim mit achtzehn das Hotel verließ und die Spielen endeten, schlief Artur aufgrund der Alpträume kaum eine Nacht durch. Einmal brach er vor mir in Tränen aus, weil er die ständigen Demütigungen durch seinen Bruder

nicht mehr aushielt. Er wehrte sich nie, dafür ist er viel zu sanftmütig. Als ich Artur damals fragte, was zwischen den Brüdern vorgefallen war, das zu so viel Hass führte, sagte er, Maxim habe dieselbe sadistische Ader wie ihr Vater. Als sie Kinder waren, zeigte sich das noch nicht so deutlich, aber im Jugendalter genoss es Maxim, ihm Leid zuzufügen, ihn abzuwerten, um sich selbst aufzuwerten. Zwei Minuten und zwei- unddreißig Sekunden entschieden darüber, dass Robert Lichtenstein seinen erstgeborenen Sohn auf Händen trug, während er Artur mit Füßen trat, und Maxim beschloss, ebenfalls nach unten zu treten.

»Es tut mir unfassbar leid, dass dich Maxim da mit reinzieht. Dich und Charlotte, es tut mir so leid, ich meine, seit seiner Krankheit habe ich ihn unterstützt und ihm geholfen, wo und wie ich nur konnte, aber er ... er ...«

»Er ist ein Monster«, fasse ich zusammen und stehe vom Sofa auf.

»Wo willst du hin?«

»Mit deinem Bruder sprechen. Schließlich haben wir eine Wette laufen, für die ich den Mörder seines Vaters ausfindig machen soll.«

»Warte, ich komme ...«

»Nein.« Nachdrücklich schüttle ich den Kopf. »Ich weiß deine Hilfe sehr zu schätzen. Ich hätte niemals zwei Pathologinnen bezahlen können. Es ist dein Verdienst, dass Charlies Unschuld schwarz auf weiß bewiesen ist. Aber ich will dieses Gespräch ohne dich führen, denn ...« *ich weiß nicht, wie gut ich mich in Maxims Gegenwart beherrschen kann*, will ich sagen, weiß jedoch, dass Artur einen Kontrollverlust verachten würde, weshalb ich mich für eine Verletzung entscheide, die ihn garantiert davon abhält, mitzukommen: »... denn im Ernstfall könntest du mich sowieso nicht vor ihm verteidigen.«

Wie erwartet bleibt Artur gekränkt auf dem Chesterfield zurück. Ich fühle mich miserabel, in seinem wundesten

Punkt herumgestochert zu haben, aber ich möchte ihn bei einer möglichen Eskalation nicht dabeihaben.

Als ich die Suite verlasse, kommt meine Rage zurück. Ich versuche, sie zu ignorieren, aber ich spüre sie wie ein nahendes Gewitter. Maxim ist ein Monster, aber ich ahne, dass ich auch zu einem werden kann. Seit meiner frühen Kindheit warte ich darauf, dass ich zu einem unkontrollierbaren Wut-Monster werde. Genauso wie sie.

Du musst ruhig bleiben, sage ich mir im Aufzug, der mich das Turmgebäude hinabfährt, du darfst nicht ausrasten und Charlies Leben noch mehr gefährden.

Doch trotz der beschwichtigenden Worte blitzt und donnert es, und tief in mir weiß ich, dass es mit Maxim nur eine Frage der Zeit ist, bis sich das Gewitter entlädt.



KAPITEL 4

Wanda

Als ich im *Lichtenstein* zum ersten Mal auf Maxim und Artur traf, war ich sechs und die Zwillinge sieben.

Es war kurz nach meiner Einschulung, denn ich erinnere mich noch an das Zitronenbonbon aus meiner Schultüte, das ich lutschte. Ich verteilte die Bonbons an die anderen Kinder, die ebenfalls im Hotel auf den Feierabend ihrer Eltern warteten. Verbotenerweise spielten wir im Keller Verstecken, ich verirrte mich und landete durch einen Dienstbotengang in der kleinen Bibliothek im ersten Stock. Ich weiß noch, wie ich sofort dachte, dass ich großen Ärger von Mama bekommen würde, wenn sie mich hier erwischte. Ich wollte umgehend den Rückweg antreten, doch dann hörte ich das Gemurmel.

Zwei Jungen, einer mit Locken, der andere mit glattem Haar, saßen in steifen Anzügen und engen Krawatten auf einem Sofa und beugten sich verschwörerisch über etwas. Meine Neugierde gewann die Oberhand und ich trat näher.

»Was macht ihr da?«

Artur schreckte hoch und guckte mich an, als wäre ich zwar eine Märchenfee, doch als könne er nicht sagen, ob von der guten oder bösen Sorte. »Wir lesen«, erwiderte er

vorsichtig und ich sah das aufgeschlagene Buch auf seinen Knien.

»Was lest ihr?«

Er starrte mich immer noch an. »Bist du ein nettes Mädchen?«

»Was ist das für eine blöde Frage?« Ich kam näher, um den Titel zu erkennen, denn zu der Zeit verschlang ich jede Woche zwei bis drei Bücher aus der Stadtbibliothek. Um die zwei Jungs anzulocken, griff ich in meine Tasche und bot ihnen Zitronenbonbons an.

Artur schüttelte den Kopf, sodass seine dunkelblonden Locken flogen. »Das darf mein Bruder nicht essen.«

»Warum nicht?«

»Jetzt sag schon, bist du ein nettes Mädchen?«

Ich schaute zu Maxim, der sich schweigend und mit glasiertem Blick an Arturs Arm klammerte. Dann fiel mir die Krücke auf, die neben ihm am Sofa lehnte.

»Ist er krank?«

»Er ist nicht krank«, antwortete Artur zornig. »Er ist so geboren, und wenn du ihn ärgerst, dann hau ich dich um, auch wenn du ein nettes Mädchen bist.«

Ich lächelte, denn die Raufereien mit den anderen Hotelkindern hatten mich mit allen Wassern gewaschen und so ein Junge mit polierten Schuhen und Einstecktuch konnte mir nichts anhaben. Wie zum Beweis schnellte ich vor und schnappte Artur das Buch vom Schoß.

»Hey«, protestierte er, konnte jedoch nicht aufstehen, weil Maxim an ihm hing.

»Warum lest ihr im August *Eine Weihnachtsgeschichte*?«

»Die Geschichte ist egal, ich will meinem Bruder nur Lesen beibringen.«

Skeptisch betrachtete ich sie. »Wie alt seid ihr?«

»Sieben.«

Ich lachte. »Ich bin sechs und kann schon lesen.«

»Das glaube ich dir ...«

Ohne ihn aussprechen zu lassen, las ich vor und hörte erst wieder auf, als er mit der Schuhspitze gegen mein Schienbein stieß. »Das reicht, du kannst wirklich gut lesen, sogar besser als ich.«

»Ich bin die Beste in meiner Klasse«, sagte ich stolz.

Mit zusammengezogenen Augenbrauen schaute Artur von mir zu Maxim. »Die Beste? Dann kannst du es vielleicht meinem Bruder beibringen.«

»Klar.« Ich setzte mich zu ihnen aufs Sofa, bot Artur ein weiteres Mal ein Bonbon an, das er diesmal nahm, und versuchte, dem stillen Maxim Silbe für Silbe Worte näherzubringen.

So ging das einige Wochen lang, in denen wir allerdings keinerlei Fortschritte machten. Maxim war bleich und andauernd erkältet. Auf seiner Krücke wankte er in die Bibliothek und sagte die allermeiste Zeit nichts. Doch wenn er sprach, dann zurückhaltend und nicht wie ein Sieben-, sondern höchstens ein Vierjähriger.

»Wo ist dein Bruder?«, fragte ich Artur, als er ohne Maxim in die Bibliothek kam.

»Mein Vater sagt, er braucht extra Förderung von Lehrern und darf nicht mehr kommen. Aber wir können doch zusammen lesen, oder? Ich habe dir auch Bonbons mitgebracht.«

Obwohl Arturs Bonbons alle gleich aussahen, schmeckte jedes anders, eins nach Waldmeister, das nächste nach Käsekuchen und meine liebsten nach Zitrone-Minze. Stundenlang lasen wir in der Bibliothek, sprachen über die Bücher, aßen Süßigkeiten und immer seltener dachte ich an den kranken Jungen, der schlecht sprach.

Jahrelang sah ich Maxim nicht. Nach dem Zusammenbruch der alten Wäscherei verließen Charlie und ich das *Lichtenstein* und Artur traf ich außerhalb des Hotels. Mit sechzehn überredete er mich, eine Weihnachtsfeier im *Lichtenstein* zu besuchen. Zu dem Zeitpunkt quälte Maxim Artur bereits über ein Jahr mit Albträumen, sodass mir bewusst war, dass er nichts